

Gerechtfertigt (Römer 3, 21-28; Reformationstag II)

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

²¹Nun aber ist ohne Zutun des Gesetzes die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, offenbart, bezeugt durch das Gesetz und die Propheten. ²²Ich rede aber von der Gerechtigkeit vor Gott, die da kommt durch den Glauben an Jesus Christus zu allen, die glauben. Denn es ist hier kein Unterschied: ²³sie sind allesamt Sünder und ermangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten, ²⁴und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, die durch Christus Jesus geschehen ist. ²⁵Den hat Gott für den Glauben hingestellt als Sühne in seinem Blut zum Erweis seiner Gerechtigkeit, indem er die Sünden vergibt, die früher ²⁶begangen wurden in der Zeit seiner Geduld, um nun in dieser Zeit seine Gerechtigkeit zu erweisen, daß er selbst gerecht ist und gerecht macht den, der da ist aus dem Glauben an Jesus. ²⁷Wo bleibt nun das Rühmen? Es ist ausgeschlossen. Durch welches Gesetz? Durch das Gesetz der Werke? Nein, sondern durch das Gesetz des Glaubens. ²⁸So halten wir nun dafür, daß der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.

Einleitung

Unser heutiger Predigttext ist nicht nur ein wesentlicher biblischer Beleg für die Rechtfertigungslehre der Reformation und daher kirchengeschichtlich bedeutsam geworden, sondern auch eine ganz zentrale Stelle hinsichtlich der Frage, wie der Mensch vor Gott gerecht sein kann. Religiöse Menschen werden sich immer wieder fragen, was sie etwa tun müssen oder wie sie handeln sollen, um bei Gott Anerkennung zu finden. Auch nicht wenige sogenannte bekehrte oder wiedergeborene Christen stellen sich diese Frage. Sie meinen, die Vergebung der Sünden sei mit der Bekehrung abgehakt und es komme nun darauf an, auf dem Weg der Heiligung Christus ähnlicher zu werden. Aber dann, vielleicht nach Jahren des Lebens als Christ oder in einer christlichen Gemeinde, entdecken sie, daß sie keineswegs so christusähnlich sind, wie sie es gerne wären. Schon erhebt sich die Frage: Wie gerecht bin ich denn nun? Der Zweifel macht sich breit, ob Gott einem denn angesichts so mancher moralischer Defizite und angesichts so mancher Nachlässigkeit im Kampf um die Heiligung noch gnädig sein könne.

Ohne daß man es wirklich gemerkt hat, hat sich das religiöse Denken des alten Menschen breitgemacht. Es ist das Denken in Kategorien der Vergeltung: Wenn ich mich anstrengte, wenn ich mich bemühe, nach den Geboten Gottes zu leben, dann wird Gott das doch bemerken und anerkennen. Wenn ich ein gottgefälliges Leben führe, dann segnet mich Gott, dann gelingt das Leben. Mit dieser Vorstellung verbindet sich ein strukturell hegelsches Denken: die Vorstellung von einer Aufwärtsentwicklung, von der Entwicklung einer christlichen Persönlichkeit oder eines christlichen Charakters. Schaut man dann aber auf das Ideal, das man erreichen möchte, dann muß man sich eingestehen: Ich bin noch nicht soweit. Schaut man ehrlich auf sich selbst, dann muß man eingestehen, daß man im Grund keinen Deut besser geworden ist als am Vorabend der Bekehrung. Ja, vielleicht hat man es geschafft, von einer Sucht freizuwerden oder eine kriminelle Karriere zu beenden. Aber das Böse steckt einem nach wie vor in den Gliedern und man spürt die Neigung zum Bösen immer neu und vielleicht in einer ganz anderen Richtung als in der Vergangenheit.

Gott denkt nicht in solchen Kategorien der Vergeltung, wenn er einen Menschen segnen und retten will. Er fragt nicht nach der menschlichen Leistung, die er belohnen möchte. Gerade das wird aus unserem heutigen Predigttext deutlich. Wenn es um die Gerechtigkeit bei Gott geht, müssen wir uns zunächst mit der menschlichen Sündhaftigkeit beschäftigen, dann aber mit der Gerechtigkeit in Christus und schließlich mit dem Glauben, der die Gerechtigkeit Christi empfängt.

1. Alle Menschen sind Sünder

Der Apostel Paulus hat in den Kapiteln vor unserem Predigttext im großen Klarheit bewiesen, daß alle Menschen gesündigt haben. Er hat zunächst von den Heiden gesprochen, die auch ohne das Gesetz vom Sinai zu kennen damit behaftet werden können, daß sie wissen, daß ein Gott ist, aber diese Erkenntnis in ihrer Ungerechtigkeit nicht zur Wirkung kommen lassen, sondern sich Götzenbilder machen und sie anbeten. Mit ihren ethischen Urteilen geben sie zu erkennen, daß sie eigentlich wissen, was sie tun sollten, aber sie tun es nicht und handeln gegen ihre eigenen Überzeugungen. Dann knöpft er sich die Juden vor und bescheinigt auch ihnen, daß sie wohl das Gesetz Gottes kennen, aber nicht halten. Diese Einsichten faßt er zusammen mit den Worten: „Denn es ist hier kein Unterschied: sie sind allesamt Sünder und ermangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten.“ Wir haben uns zwar an diese Redeweise gewöhnt, doch eigentlich sagt Paulus: „... alle haben gesündigt“. Er ist Jude und nicht Grieche. Er fragt nicht nach einem abstrakten Sündersein, sondern nach dem Konkreten und Faktischen und stellt eben fest, daß alle gesündigt haben. Das aber heißt auch: Was Gott beim Menschen zu kritisieren hat, sind dessen Taten, mit denen er das Gesetz übertreten hat. Dabei geht es beim Gesetz nicht nur um formal-äußerliche strafbare Handlungen, sondern auch um die Gesinnung. Sehr klar weist das zehnte Gebot auf das, was der Mensch in seinem Herzen an Bösem begehrt, erwägt und plant, um es dann auszuführen.

Das wird schon früh im Alten Testament gesagt. Nach der Sintflut läßt Gott Noah wissen: „Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf“ (1Mose 8,21). Das menschliche Herz ist böse, also die Welt des Denkens, der Phantasien, der Wünsche und Begierden, eben die Innenseite des Menschen. Sie ist die eigentliche Quelle menschlicher Bosheit. Das wird auch aus den Worten Jesu deutlich, der in der Diskussion mit den Pharisäern feststellte: „Aus dem Herzen kommen böse Gedanken, Mord, Ehebruch, Unzucht, Diebstahl, falsches Zeugnis, Lästerung. Das sind die Dinge, die den Menschen unrein machen“ (Mt 15,19). Angesichts dieser Aussagen wird deutlich, daß der Mensch im Sinne einer dauerhaften und wesensbestimmenden Wirklichkeit ein Sünder *ist*. Luthers Übersetzung „sie sind allzumal Sünder“ ist also in der Sache richtig. Sie wird dadurch bestätigt, daß sich bis in die Tiefe des menschlichen Herzens Bosheit findet. Der Mensch ist daran gebunden und kann sich nicht von ihr freimachen.

Die Bibel lehrt also nicht, daß der Mensch eine Innendimension habe, die gut sei. Während die Griechen sich an dem Gedanken begeisterten, daß der Mensch in seinem Geist mit Gott verwandt sei und eine unsterbliche Seele besitze, so teilt die Bibel diese Anschauungen überhaupt nicht. Die Innenseite des Menschen, für die die Bibel die Begriffe „Geist“, „Seele“ oder eben „Herz“ gebraucht, ist nicht nur nicht mit Gott verwandt, sondern sie ist die Quelle des Bösen, das der Mensch tut.

Die Folge ist, daß Gott den Menschen, so wie er sich in dieser Welt vorfindet, nur als Sünder erkennen kann. Er kann ihn nicht so akzeptieren, wie er ist. Er kann ihm keinen Beifall zollen nach dem Motto „Du bist ein Gedanke Gottes, ein genialer noch dazu. Du

bist du ... Das ist der Clou“ und dann übersehen, daß der betreffende Mensch eben auch ein Sünder ist. So sehr ein Mensch von Gott geschaffen ist und darum Gottes Bild trägt und Würde besitzt, so sehr ist er auch in Sünde gefallen und kann Gottes Anerkennung nicht auf sich ziehen. Im Gegenteil, er ist in seiner Sünde verloren und steht unter dem Verdammungsurteil Gottes. Das wird in den inhaltlich doch sehr seichten Liedern, die im modernen Umfeld gesungen werden, geflissentlich ausgeblendet. Was aber tut Gott, um den Menschen zu retten?

2. Christus ist der Gerechte

Um den Menschen zu retten hat Gott seinen Sohn gesandt. Unser Predigttext sagt: „Den hat Gott für den Glauben hingestellt als Sühne in seinem Blut zum Erweis seiner Gerechtigkeit.“ Wenn Gott den sündigen Menschen einfach so annähme und Sünden einfach in seiner Liebe vergeben würde, dann müßte man sich wirklich fragen, ob er damit nicht alle menschliche Bosheit guthieße, einfach fünf gerade sein ließe und Täter wie Opfer gleich behandeln würde. Dann käme auch jeder Kriminelle ohne Umkehr und Glauben in den Himmel und schlußendlich würden alle gerettet. Doch Gott denkt ganz anders. Ja, er *will* Sünden vergeben, er *will* die Menschen retten, aber er kann dabei seine strafende Gerechtigkeit nicht ausblenden. Im Gegenteil, in seiner Gerechtigkeit fordert er eine angemessene Strafe. Nur – wer soll denn bestraft werden? Bestraft er den Sünder, dann ist dieser ewig verloren, und das gerade will er ja nicht. Er will ja den Sünder retten. Also läßt er seinen Sohn anstelle des Sünders die Strafe tragen. Er gibt seinen Sohn zum Sühnopfer. In der alten Lutherbibel ist hier vom „Gnadenstuhl“ die Rede; auf jeden Fall bezeichnet der griechische Begriff *hilasterion*, den Paulus hier gebraucht, den Ort, an dem die Sühne geschieht. So wie die Sünde Adams eine Tat in Raum und Zeit war, so ist es auch die Tat Christi. So stellt also Gott seinen Sohn vor, der am Kreuz sein Blut vergießt zur Sühne unserer Sünden. Indem Christus sich selbst zum Opfer gab, erfüllte er die Rechtsforderung, die Gott im mosaischen Gesetz erhob. Er trug den Fluch, den der Übertreter des Gesetzes treffen sollte. Damit stellte er die Gerechtigkeit her, die Gott in seinem Gesetz forderte. Er tut also nichts Unrechtes, wenn er einem Sünder seine Missetaten vergibt. Das ist zugleich der Beweis dafür, daß Gott auch darin, daß er den Menschen des Alten Testaments die Sünden vergab, nichts Unrechtes tat. Er tat es mit Blick auf das spätere Opfer Christi.

Wir dürfen diesen Aspekt der Gnade Gottes niemals beiseiteschieben, denn gerade darin besteht ja die Gerechtigkeit Gottes, daß er Sünden deswegen vergibt, weil er seinen Sohn dafür hat bezahlen lassen. Sein Blut ist das Lösegeld, mit dem Gott sich das Recht verschafft, den Menschen gnädig zu sein. Gott selbst hat dies ins Werk gesetzt, wie Paulus denn auch sagt: „Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung“ (2Kor 5,19). Ich betone das, weil die neuere Theologie sich mehrfach kritisch gegen die biblische Sicht geäußert und gemeint hat, ein Gott, der nicht vergeben könne, solange er kein Blut sähe. sei doch ein barbarischer und archaischer Gott. Man müsse Gott doch freisprechen von jedem Gedanken der Rache, der Strafe und des Tötens. Gott sei doch Liebe, und Liebe brauche keine Opfer. Doch dann wäre die Gerechtigkeit Gottes mehr als fragwürdig und seine Liebe wäre schwach, ja eine Kapitulation vor der menschlichen Sünde. Mit dem Sühnopfer Jesu aber hat Gott einen sicheren Grund gelegt für die Rechtfertigung der Gottlosen und gezeigt, daß er wirklich gerecht ist, wenn er einem Menschen die Sünden vergibt.

Indem Paulus sagt: „Durch ihn aber seid ihr in Christus Jesus, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung, damit, wie

geschrieben steht (Jeremia 9,22-23): Wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn!“ (1Kor 1,30-31), macht er deutlich, daß Christi Werk nicht nur unter dem Aspekt der Gerechtigkeit gesehen werden darf, sondern umfassender und damit auch unter dem Aspekt der Weisheit, der Heiligung und der Erlösung, die der Christ in Christus hat. Sodann macht er mit dem Wort „Durch ihn aber seid ihr in Christus“ klar, daß es Gottes Werk ist, daß ein Mensch – das waren im konkreten Fall die Korinther – durch Gottes Verfügung in Christus ist, also ihn als Stellvertreter hat. Wer an ihn glaubt, der ist „in Christus“.

Bedenken wir, daß die Wurzel der Gottlosigkeit der Unglaube ist, die Meinung, es gäbe keinen Gott, und wenn es ihn gibt, dann müsse der Mensch sich anstrengen, Gott zu gefallen. In beiden Fällen ist es der Mensch, der sich in den Mittelpunkt stellt, seine Probleme selbst löst und sich – wenn überhaupt, dann bemüht, ein guter Mensch zu sein oder es zu werden. Immer ist es der Mensch, der sich selbst empfiehlt, und das sogar vor dem heiligen und gerechten Gott. Der Unglaube findet seinen Höhepunkt gerade darin, daß der Mensch Christus nicht erkennen will und dem Wort vom Kreuz nicht glauben will. Er verneint damit gerade den Höhepunkt der Offenbarung Gottes, die Tat, durch die Gott in seinem ureigensten Wesen als gerechter und zugleich liebender und barmherziger Gott erkannt werden möchte. Darin ist der Atheist dem Frommen ganz gleich. Beide leben im Unglauben.

3. Der Glaube empfängt die Gerechtigkeit Christi

Indem Paulus sagt: „Den hat Gott für den Glauben hingestellt als Sühne in seinem Blut“ macht er deutlich, daß die Verbindung zwischen Christus und dem Christen der Glaube ist. Zugleich sagt er damit, daß der Glaube nachgerade auf den gekreuzigten Christus schaut und darauf vertraut, daß Gott um dessentwillen gnädig ist. Wir sollten das niemals außer acht lassen, denn sooft wir von der Vergebung der Sünden sprechen, müssen wir uns bewußt machen, daß sie an das Sühnopfer Jesu gebunden ist.

Unmittelbares Gegenüber des Glaubens ist, wie Paulus sagt, „das Wort von der Versöhnung“, also das Evangelium. Das aber haben wir in Gestalt der heiligen Schrift, die im Alten wie im Neuen Testament bezeugt, daß die Gerechtigkeit des Menschen darin besteht, daß er den Zusagen Gottes glaubt. Indem ein Mensch umkehrt, seine Sünden bekennt und nicht länger leugnet, indem er auch erkennt, daß er verloren ist und sich selbst nicht retten kann, indem er erkennt, daß er auch über seine Beziehung zu Jesus und mithin über seinen Glauben nicht verfügen kann, muß er einsehen, daß er wirklich ganz aus Gnaden, ganz umsonst, ganz ohne Vorleistung oder Mitwirkung die Gerechtigkeit in Christus bekommt, daß ihm seine Sünden vergeben werden. Es reicht, wenn er den Zusagen, die Gott macht, vertraut.

In diesem Glauben ist der Mensch gerecht. Man bedenke dabei, daß ein Mensch dann, wenn er seine Verlorenheit erkennt und dem Evangelium glaubt, mit Gott eingeworden ist. Er leugnet nicht mehr, daß er gesündigt hat, er ist wahrhaftig geworden im Blick auf sich selbst. Er belügt sich nicht mehr selbst. Er weiß und vertraut darauf, daß Gott ihm gnädig ist, obwohl er bei sich nichts erkennen kann, was vor Gott gut wäre. Er sieht einfach weg von sich auf Christus, und genau das ist das Gute. Das ist der Glaube, dem Gott die Gerechtigkeit Christi zuspricht, weil dieser Mensch nichts bei sich und alles in Christus sucht. Gott rechnet ihm darum auch seine Sünden nicht mehr, weil sie ja in Christus gesühnt sind. So kann der betreffende vor Gott ein gutes Gewissen haben. Sagt nicht der Hebräerbrief: „... um wieviel mehr wird dann das Blut Christi, der sich selbst als Opfer ohne Fehl durch den ewigen Geist Gott dargebracht hat, unser Gewissen reinigen von den toten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott!“ (Hebr 9,14).

Damit eröffnet sich dem Christen ein neues Leben. Er muß vor dem Zorn Gottes keine Angst mehr haben. Er braucht den Tod nicht zu fürchten. Er hat das ewige Leben, indem er glaubt, indem er im Glauben auf Christus schaut und weiß, daß er, Christus, alles getan hat, was zu seiner Rettung notwendig war. Er findet volle Befriedigung in ihm. Indem der Christ dem Evangelium glaubt, lebt er vor Gott. Der Glaube ist gewissermaßen das Lebenselement des Christen. Er lebt „durch den Glauben“, wie es schon der von Paulus zitierte Prophet Habakuk gesagt hat: „... der Gerechte aber wird durch seinen Glauben leben“ (Hab 2,4).

Sowohl der Katholizismus als auch der Pietismus fragen indes nach dem neuen Menschen. Sie wollen sich nicht damit zufrieden geben, daß der Mensch durch den Glauben allein gerecht wird. Der Katholik meint, durch die Taufe wiedergeboren zu werden, und der Pietist meint, mit seiner Entscheidung für Jesus, ja mit der Aufnahme Jesu „ins Herz“ ein neuer, wiedergeborener Mensch zu sein. Beide verlassen mit diesen Anschauungen den Weg des Glaubens. Sie suchen die Wirklichkeit ihres Heils nicht im vollbrachten Werk Jesu, nicht in seinem vollkommenen Sühnopfer, sondern bei sich selbst. Sie müssen sich selbst, den Menschen und Gott beweisen, daß sie neue Menschen sind. Was aber, wenn dieser Beweis ausbleibt oder wenn sie entdecken, daß sie doch nicht so gut sind, wie sie zu sein beanspruchen? Entweder sie leben vor Gott mit einem schlechten Gewissen, ohne die Gewißheit, bei Gott in Gnaden zu sein, und nehmen das hin, und verbergen ihre Ungewißheit hinter religiösem Eifer und dem, was ich gerne Frömmigkeitsstreß nenne: Sie setzen sich unter Druck, sie streben nach mehr, aber finden keinen Trost im Evangelium. Sie sind im Grunde Heuchler. Sie geben vor, etwas zu sein, was sie nicht sind und niemals sein können: wesenhaft heilige Menschen.

Schluß

Paulus schreibt an die Galater: „Doch weil wir wissen, daß der Mensch durch Werke des Gesetzes nicht gerecht wird, sondern durch den Glauben an Jesus Christus, sind auch wir zum Glauben an Christus Jesus gekommen, damit wir gerecht werden durch den Glauben an Christus und nicht durch Werke des Gesetzes; denn durch Werke des Gesetzes wird kein Mensch gerecht“ (Gal 2,16). Wenn Paulus hier von Werken des Gesetzes redet, dann hat er das jüdische Denken vor Augen, demzufolge der Mensch unter einer Vergeltungsordnung steht. Da muß der Mensch etwas tun, um bei Gott Anerkennung zu finden. Doch wir haben gesehen, daß der sündige Mensch nicht zu leisten vermag, was Gott in seinem Gesetz fordert. Gott aber hat die Rettung des Menschen selbst in die Hand genommen durch das Werk Jesu Christi, seines Sohnes.

Wer immer dies recht erkennt, wird Gott dafür rühmen und loben. Er wird ihm danken für alles, was er in seinem Sohn getan hat. Vor allem aber wird er darauf verzichten, irgendetwas von sich zu rühmen. Er wird darauf verzichten, sein Christsein auf seine Entscheidung, seine tiefe Frömmigkeit, sein Gebet oder sein Engagement in der Gemeinde zu bauen. Er hat ja Jesus Christus und in ihm alles, was zum Heil notwendig ist. Ihn zu rühmen ist darum die vornehmste Aufgabe des Christen und der christlichen Kirche.

Amen.